

Mit Luther über Luther hinaus

Rede vor Studierenden am 19. Januar 2023

von Berndt Hamm

Zur Themenstellung

Heute über Luther zu sprechen, heißt für mich zugleich: über Luther und die Reformation insgesamt nachzudenken, vor allem über die Antriebskräfte des Reformationsgeschehens, die den größeren Zusammenhang für Luthers Reformziele bildeten. Und diese Themenstellung bedeutet für mich auch, nicht nur Luther und die Reformation im Blick zu haben, sondern auch die Ära davor, das sogenannte ‚Spätmittelalter‘ des 14. und 15. Jahrhunderts, in dessen Mentalität und Religiosität Luther und die Reformation eingebettet waren. Viele Argumente sprechen dafür, die Reformation als ein Geschehen des Mittelalters zu verstehen. Man kann es aber auch umgekehrt sehen: Schon dieses Spätmittelalter ist voller Neuaufbrüche, die es mit der Reformation und der Neuzeit zu einer Ära verbinden, zu einem Zeitalter, in dessen Mitte Gestalten wie Gutenberg, Kolumbus, Michelangelo, Luther und Kopernikus stehen. Damit komme ich zum ersten Teil meiner Rede.

1. Luther: ein Theologe des ‚Spätmittelalters‘

Luther und die anderen Reformatoren wurden alle im Spätmittelalter geboren und erzogen und haben an spätmittelalterlichen Universitäten studiert. Und man kann sagen, dass ihre persönlichen religiösen Antriebskräfte und die der gesamten Reformationsbewegung Antriebskräfte des Spätmittelalters waren, die in das 16. Jahrhundert und in die Frühmoderne prägend hineinwirkten.

Ich nenne nur ein paar solcher Antriebskräfte:

Wir können im 14. und 15. Jahrhundert eine sehr dynamische Bildungsoffensive beobachten, die darauf drängte, Lesen-Können, Texte-Verstehen und theologische Kompetenz über Klöster, Universitäten und Gelehrtenzirkel hinaus auch für breite Laienkreise zu öffnen, besonders für das Bürgertum und auch für städtische Frauen. Durch eine reiche Übersetzungsliteratur gibt man den Laien erstmals Zugang zu den Quellen religiöser Bildung, vor allem zu Texten der

Heiligen Schrift, die besonders durch Teilübersetzungen liturgisch wichtiger Perikopen die Ungelehrten erreicht. So erhalten die Laien einen neuen, unmittelbaren Zugang zu Gott, zu religiösem Nachdenken und damit auch die Befähigung zur Kritik an Machtstreben, Unbildung, Geldgier und Zuchtlosigkeit des Klerus. Sie verlangen zunehmend nach kompetenter Unterweisung aus Gottes Wort durch gut ausgebildete Prediger. Die deutschsprachige Predigt, die in den Jahrzehnten vor der Reformation eine wahre Blütezeit erlebt, ist Reaktion darauf und zugleich Verstärkung der theologischen Wissbegierde und Kundigkeit von Nicht-Experten.

Diese Bildungsdynamik und dieser Drang zur emanzipierenden Laisierung und Popularisierung religiösen Wissens verbünden sich mit der neuen Technologie des Gutenberg'schen Buchdrucks, der zunehmend auch kleinere, preisgünstige Schriften und Flugblätter produziert; und der Buchdruck wiederum verbündet sich mit der Innovationsdynamik des Renaissance-Humanismus und seinen Idealen eines unmittelbaren, nicht durch die Kirche kontrollierten Zugangs zu den Bildungsschätzen der Antike.

Das alles sind Schubkräfte für die vielen Initiativen zur Kirchenreform im Jahrhundert vor der Reform. Was aber wollen diese Reformer vor Luther, ein Jan Hus, ein Johannes Gerson, ein Girolamo Savonarola oder ein Erasmus von Rotterdam? Sie alle streben auf unterschiedliche Weise nach Authentizität der Kirche, nach echter, ursprünglicher und wahrer Christlichkeit, im Kampf gegen eine veräußerlichte Kirche und mit dem Ruf nach einer Rückbesinnung auf das Zentrale und Wesentliche im Glauben, auf die lebendigen, erfrischenden Quellen des Christseins – weg von den ‚abgestandenen Tümpeln‘ einer sterilen Gelehrsamkeit und ‚versklavenden‘ kirchlichen Gesetzlichkeit.

Dieses Verlangen nach einer authentischen, wahren Kirche bedeutet aber, dass die Kirchenreformer des 15. Jahrhunderts Aktivkräfte einer religiösen Dynamik sind, die dann von Luther, seinen Mitreformatoren und den Laienbewegungen der Reformation aufgenommen und verstärkt wird. So gibt es bereits im ausgehenden Mittelalter ein starkes Drängen danach, die biblische Schrift zum normativen Zentrum einer Erneuerung der Kirche zu machen. Diese biblische Orientierung war eng verbunden mit dem Impetus, die gesamte Theologie und Frömmigkeit auf Christus hin auszurichten, auf seine Erlösungsgnade und Barmherzigkeit und auf sein Lebensvorbild hin. Es gab ein auffallendes Verlangen danach, Christi Verzicht auf Macht und Gewalt, seine Armut, Sanftmut und Demut zum Maßstab einer Kirche der Christusbefolgung und Bußbereitschaft zu machen.

Mit dieser Christozentrik des Spätmittelalters verband sich eine auffallende Tendenz, die geängstigten und besorgten Menschen verstärkt auf die nahe Gnade Gottes, Christi, Marias und der Heiligen hinzuweisen. In den Mittelpunkt der Frömmigkeit rückt der Blick auf eine

barmherzige Hilfsbereitschaft der himmlischen Mächte, die in unmittelbarer Reichweite ist, eine nahe Gnade, die man sich nicht mühsam verdienen muss, sondern die einem in den Alltagsnöten zu Hilfe kommt, vom eigenen Unvermögen entlastet und eine neue Hoffnungsgewissheit schenkt – Hoffnung und Vertrauen auf den uns barmherzig zugewandten Gott.

Hand in Hand mit dieser Zentralstellung des armseligen Christus und seiner nahen Gnade und ganz eng verbunden mit der erwähnten Bildungsoffensive gab es im Spätmittelalter eine ungemein lebendige Seelsorge-Offensive der Kirche und ihrer Reformer. Sie wollten die Gläubigen zu einer verinnerlichten, oft mystisch gestimmten Frömmigkeit der Gottesliebe und Bußbereitschaft führen. Wenn man die abendländische Kulturgeschichte als eine Geschichte der Entdeckung des inneren Menschen beschreiben möchte, dann war das ausgehende Mittelalter mit seinem blühenden Predigtwesen, seiner intensivierten Buße-seelsorge und seinen vielen schriftlichen Anleitungen zu einer aufrichtigen Reue und Beichte und zu einer innig-unmittelbaren, mystischen Vertrautheit mit Gott eine wichtige Etappe der Verinnerlichung. Sie führte direkt in die Reformation hinein zu ihrer besonderen Art der Verinnerlichung des christlichen Glaubens.

Das Spätmittelalter war auch eine Ära furchtbarer religiöser Drohungen und Ängste – im Blick auf die teuflischen Mächte, auf Hölle und Fegefeuer und auf einen rächenden Gott, der die Sünden der Menschen auch schon im Diesseits mit Seuchen, Hungersnöten, Teuerungen und Kriegen bestraft. Dieses Bild vom Furcht und Schrecken erregenden, angstvollen und panisch besorgten Mittelalter bestimmt bis heute weite Bereiche der Reformationsgeschichtsschreibung. Schon das verheerende Epochenetikett ‚Spätmittelalter‘ suggeriert die Vorstellung, in dieser Ära vor der ‚Neuzeit‘, vor Kolumbus, Luther und Kopernikus, sei ‚alles zu spät‘ gewesen. Ich habe Ihnen die andere Seite des Mittelalters gezeigt – mit der Absicht, deutlich zu machen, dass Luther und die Reformation gerade auch mit den Impulsen und Antriebskräften der Veränderung, die wir heute noch als befreiend wahrnehmen können, einen Teil des ausgehenden Mittelalters beerbt haben und eben nicht ohne Vater und Mutter direkt vom Himmel herabgefallen sind.

2. Die befreiende Orientierungskraft Luthers und der Reformation

Was können wir heute noch rückblickend als Vermächtnis Luthers und der Reformation anerkennen, mit dem sie auf die folgenden Generationen bis heute befreiend und orientierend gewirkt haben im Sinne einer Moderne der Mündigkeit: mündiger Christinnen und Christen,

die selbständig denken, glauben und verstehen und ihr Christsein vernünftig und mit weitem Herzen verantworten können. Sie sehen also, dass ich jetzt die Rolle des nur über Vergangenes berichtenden Religionshistorikers verlasse und sie mit der Aufgabe des abwägenden und wertenden Theologen verbinde.

Vieles von dem, was ich an Luther und seinen Wirkungen rückblickend schätze, habe ich bereits genannt, indem ich Stichworte einführte wie Bildung, Laienemanzipation, Buchdruck, Humanismus, Kirchenreform, Authentizität, Seelsorge, Verinnerlichung, biblische Orientierung, Nachfolge Christi und unmittelbare Gnadennähe. Wesentlich ist aber nun vor allem, wie Luther und mit ihm sogleich viele gleichgesinnte Multiplikatoren diese spätmittelalterlichen Antriebskräfte aufnehmen, ihnen eine neue Radikalität und damit einen neuen reformatorischen Impetus geben, der zum Bruch mit dem Gesamtgefüge der bisherigen Kirche, Theologie und Frömmigkeit führt.

So nimmt er beispielsweise die bildungsgeschichtlichen, spirituellen und kirchenreformerischen Impulse zur Laienemanzipation auf, verschärft sie aber dramatisch durch die Parole vom allgemeinen Priestertum aller Getauften. Sie richtet sich gegen das hierarchische Kirchensystem mit dem Papst an der Spitze und gegen den traditionellen Status des zölibatären, ehelosen, zwischen Gott und der Gemeinde stehenden und zwischen ihnen vermittelnden Weihepriesters. Im Grunde geht es Luther dabei um eine Art von Demokratisierung des Christseins, d. h. um die prinzipielle Gleichheit aller Getauften und Glaubenden vor Gott: Sie alle, sagt er, haben den gleich unmittelbaren Zugang zu Gottes Gnade, Vergebung und Heil. Sie alle sind Priester und haben daher die Vollmacht, im Namen Christi ihren Mitchristen Gottes Vergebung wirksam zuzusprechen, selbst gründlich in der Bibel zu lesen, die kirchliche Lehre kritisch zu beurteilen und in ihrer Kirchengemeinde Verantwortung für eine gute, schriftgemäße Verkündigung und Seelsorge zu übernehmen. Kirche wird Laienkirche; die professionell ausgebildeten Pfarrer haben einen besonderen Auftrag in der Gemeinde, aber sind nicht unmittelbarer zu Gott als alle anderen Christenmenschen, die andere Charismen, andere Gnadengaben, haben. Dieser Bruch Luthers mit dem traditionellen Priestertum hatte die langfristige – von ihm selbst gar nicht intendierte – Folge, dass heute in der evangelischen Kirche auch Frauen Pfarrerinnen werden können.

Eine weitere Dynamik des Spätmittelalters, die Luther und mit ihm die gesamte Reformation aufnimmt, ist die Vorstellung von der barmherzigen Gnadennähe Gottes. In den Jahren vor Luther wurde immer mehr Gnade für immer weniger Eigenleistung des Menschen zugesprochen. Diese spätmittelalterliche Barmherzigkeitsdynamik radikalisiert Luther bis zu dem Punkt, dass er sagt: Der Mensch wird aus purer Gnade Gottes und ohne jede Vorleistung

gerechtfertigt und gerettet. Gott schenkt ihm eine bedingungslose Liebe. Das Heil ist reine Gabe Gottes ohne jede Gegengabe und Vorgabe des Menschen. Wer sich so reich beschenkt weiß, wird dann zwar selbst in höchstem Maße gabefreudig und hingabebereit, aber nicht, um vor Gott Verdienste und Lohn zu erringen und so das Seelenheil zu erwerben. Das Gefälle läuft also immer vom passiv empfangenden zum aktiv in der Liebe tätigen Glauben.

Luther bricht damit mit einem Grundgesetz der Religionsgeschichte, das lautet: Keine Gabe Gottes ohne Gegengabe des Menschen, keine Sünde ohne Sühne des Schuldigen, kein Heilserwerb ohne Eigenbeteiligung des Menschen.

Im Mittelalter gab es eine starke Tendenz zur Kommerzialisierung und Ökonomisierung des Gottesverhältnisses. Seit dem Frühmittelalter und verstärkt seit Anselm von Canterbury (um 1100) legte die kirchliche Satisfaktionslehre fest: Schulden müssen zurückbezahlt werden. Es gibt keine Entschuldung des Menschen ohne Vorleistung. Gott musste daher seinen Sohn in die Welt senden, um stellvertretend die Menschheit von ihrer unendlichen Schuld zu erlösen. Aber diese Stellvertretung, betonen alle mittelalterlichen Theologen, gilt nicht vollständig. Die Menschen müssen durch gute Werke der Liebe selbst etwas zur Satisfaktion, zur Schuldentilgung, beitragen und sich zugleich ein positives Konto an Verdiensten zulegen, um sich des himmlischen Lohns als würdig zu erweisen. In diesem marktförmigen System von Gabe und Gegengabe, von Verdienen, Belohnen und Schuldentilgung gibt es nichts völlig umsonst. So gesehen, bedeutet Luthers Botschaft „allein aus Gnade“ und „nicht durch Werke, sondern allein aus Glauben“ eine frappierende Entkommerzialisierung oder Entmerkantilisierung des Gottesverhältnisses. In der Religion gelten nicht mehr die Gesetze des Marktes, des Warenverkehrs und des Kapitals, des zu erwerbenden himmlischen Kapitals. Das betraf z.B. den Verkauf von Ablassbriefen um 1500, die als Sonderangebot der vom Fegefeuer befreienden Vergebungsgnade Gottes angepriesen wurden. Luthers Proklamation einer völlig umsonst geschenkten Straffreiheit bedeutete die radikale Entwertung der Ablässe, ließ die Vertrauensbasis des Ablassmarktes von heute auf morgen zusammenbrechen und führte daher zu „Europas erstem Wertpapierkollaps“ (Georg Habenicht, 2022).

Wichtig dabei ist, dass der Glaube des Menschen nicht als Werk und Leistung verstanden wird, sondern in seiner Vertrauensbeziehung zu Gott völlig aus der aktiven Werkebene des Menschen herausgenommen ist: Ich muss nicht glauben, sondern ich darf glauben, dass ich ganz unabhängig von meiner Qualität und Leistung von Gott freigesprochen bin – so wie ein Angeklagter im Gerichtssaal erleichtert den Freispruch des Richters hört und glaubt, dass er jetzt frei ist. Kein Mensch käme auf die Idee, dass er damit ein gutes Werk tut.

Mit dieser Glaubenstheologie verbindet Luther einen radikal desillusionierenden Blick auf die innere Bosheit des Menschen; man könnte auch sagen: eine realistische Wahrnehmung der destruktiven und lebensfeindlichen Macht menschlicher Selbstsucht, ihrer Feindseligkeit, zerstörenden Militanz und verblendeten Dummheit. Würde man Luther heute mit der rigorosen Weigerung der Regierungen mancher europäischer Staaten, syrische, afghanische oder afrikanische Flüchtlinge aufzunehmen, oder mit der hasserfüllten Hetze im Internet konfrontieren, würde er wohl sagen: Kein Wunder – so ist der Mensch, so bin ich selbst: ein schuldverstricktes, immer neu durch Gottes Geist aus meiner Verirrung zu befreiendes Wesen.

Hinter den ‚sündigen‘ Einzeltaten legt Luther also die tief wurzelnde Macht der Grundsünde offen. Und er betont deshalb gegenüber dem traditionellen katholischen Menschenbild, dass weder Taufe noch Buße den Menschen von dieser inneren Macht völlig befreien können und dass es daher auf Erden keine vollkommene Heiligung gibt. Der Mensch bleibt lebenslang – so die berühmte Formel Luthers – „Gerechter und Sünder zugleich“ (simul iustus et peccator), d.h. gefangen in seiner Egozentrik und doch im Christuslicht der befreienden, verzeihenden und ihn heiligenden Gnade Gottes stehend. Das ist aus meiner Sicht eine kostbare Gabe der Lehre Luthers: sich selbst ohne Beschönigung realistisch wahrnehmen zu können und sich doch von Gottes Güte getragen zu wissen.

Wenn man dann bei sich selbst und bei anderen Gutes erkennt – gute Gedanken und Gefühle, gutes Handeln und gutes Gelingen –, dann ist ebenfalls Luthers Beurteilungsperspektive befreiend, indem er mit Paulus sagt: „Was hast du, was du nicht empfangen hast?“ (1. Kor. 4,7) Du hast keinen Grund, dich stolz aufzublähen, sondern Grund zur Dankbarkeit. Gott und sein guter Geist sind es, die dir und anderen gute Begabungen (Charismen) schenken.

Soweit ein paar Gesichtspunkte zur Frage, was ich an Luther und der Reformation als befreiend empfinde. Nun komme ich aber zur anderen Seite dieser Geschichte:

3. Die bedrückenden Züge Luthers und der Reformation

Luther geht mit seiner realistischen Wahrnehmung des Bösen in allen Menschen – außer in Christus – noch einen wesentlichen Schritt weiter, indem er als Theologe noch radikaler eine zutiefst entwürdigende Auffassung von der Menschennatur entfaltet. Eine universale Gottesebenbildlichkeit und Würde des geschaffenen Menschen nach dem, biblisch-mythologisch gesprochen, ‚Sündenfall Adams und Evas‘ bestreitet er. Erst durch den

christlichen Glauben kann der Mensch seine verlorene Gottesebenbildlichkeit wieder zurückerlangen.

Damit fällt Luther hinter die Lehre der mittelalterlichen Scholastik zurück, die die Schöpfungswürde der menschlichen Gottesebenbildlichkeit für unverlierbar hielt. Alle Menschen als Ebenbilder Gottes zu sehen, heißt, allen Menschen, auch den bösesten, einen elementaren Respekt zu bezeugen, weil Gott sie als seine Geschöpfe anerkennt und liebt. So über die universale Schöpfungswürde aller Menschen zu denken, ist heute einem aufgeklärten Katholizismus ebenso selbstverständlich wie einem aufgeklärten Protestantismus.

Für Luther hingegen war eine solche Wertschätzung jedes Menschen unabhängig von seiner Religion undenkbar. Aus seiner Sicht entscheidet der rechte christliche Glaube über alles: nicht nur über die Würde der Gottesebenbildlichkeit, sondern auch über die Gewissensfreiheit. Diesen Begriff – *libertas conscientiae* – hat er 1521 in die Sprache des Abendlandes eingeführt. Er verstand die Freiheit des Gewissens aber nicht wie die Aufklärer des 18. Jahrhunderts als Menschenrecht, d. h. nicht universal menschlich als das Freiheitsrecht jedes Menschen, der inneren Stimme des eigenen Gewissens folgen zu dürfen; vielmehr sprach Luther die Freiheit des Gewissens nur den Glaubenden, nur den wahren Christen, zu: Ihr Gewissen wird durch Gottes Gnade befreit und ist nun frei von allen religiösen Menschensatzungen, z. B. von den Klostersgelübden. Generell versteht Luther also unter dieser seelischen Befreiung., dass das Gewissen jedes glaubenden Menschen durch seine Berufung auf das biblische Gotteswort das Freiheitsrecht gewinnt, sich gegen alle menschlichen religiösen Vorschriften zu stellen, die den göttlichen Geboten widersprechen, seien es Gesetze des Papstes oder Vorschriften der Eltern und Lehrer, der Vorgesetzten und Politiker. In dieser Glaubensfreiheit und in diesem biblisch begründeten Widerstandsrecht, wie Luthers es bestimmt, kann man durchaus ein Vorspiel zur Proklamation der allgemeinen Gewissens- und Religionsfreiheit durch die Aufklärung sehen. Aber erst die Aufklärung hat diese Freiheit als Recht aller Menschen universalisiert.

Vom Thema der Gewissensfreiheit und ihrer lutherischen Eingrenzung her komme ich zum Zentralen, was mich an Luthers Theologie zutiefst irritiert: Für Luther steht zweifelsfrei fest, dass nur die wahrhaft Glaubenden, die ihr Vertrauen allein auf Christus setzen, die ewige Seligkeit erlangen werden, während alle Ungläubigen, sogar die ungetauften Kinder, der ewigen Verdammnis anheimfallen. Die Vorstellung, dass im Himmel auch ethisch vortreffliche Gestalten der nicht-christlichen Antike wie die Philosophen Sokrates und Platon weilen könnten – ein Gedanke, der den Humanisten-Reformator Zwingli in Entzücken versetzte –, war für Luther ein Gräuelp.

Überall da, wo sich die Frage nach Universalität oder Partikularität, nach Weite oder Enge einer humanen oder religiösen Perspektive stellt, finden wir Luther auf der Seite derer, denen universale Denkwege über das eigene, rechtgläubige Glaubensmilieu hinaus verhasst sind. Zwar liest er im Neuen Testament, dass Christus für alle Menschen gestorben ist und alle selig machen will, doch schließt er sich begeistert der strengen Prädestinationslehre des Kirchenvaters Augustinus (354-430) an, nach der Gott von Ewigkeit her nur einen sehr kleinen Teil der Menschheit zum ewigen Heil vorherbestimmte, die große Mehrheit aber der ewigen Verdammnis der Hölle preisgab. Die nicht Erwählten haben ein zweifach bitteres Schicksal: Erst verweigert ihnen Gott die Gabe der Gnade, des Glaubens der Liebe und der getrosten Freude am Christsein; und dann verweigert er ihnen zur Bestrafung dafür, dass sie nicht Christen geworden sind, auch die himmlische Seligkeit. Alles geschieht hier mit unausweichlicher Notwendigkeit. Augustin hat diese Lehre in seinen letzten Lebensjahrzehnten gegen Pelagius und seine Anhänger entfaltet. Sie wurde in den folgenden Jahrhunderten teils abgelehnt oder abgemildert und in ihrer schroffen Form nur von sehr wenigen Theologen, besonders im Orden der Augustiner-Eremiten nach der Mitte des 14. Jahrhunderts, vertreten.

Zu diesen konsequent antipelagianischen Augustinanhängern gehörten auch der Augustiner-Eremit Johannes von Staupitz (gest. 1524), der Ordensvorgesetzte, Lehrer und väterliche Seelsorger und Freund Martin Luthers. In der Prädestinationsfrage blieb Luther zeitlebens seinem verehrten Mentor treu. Zielrichtung und Wert dieser Doktrin lagen für ihn vor allem darin, dass sie (1.) dem Menschen jede Möglichkeit, selbstmächtig, als frei wählendes Subjekt, Einfluss auf seinen Heilsgewinn zu nehmen, aus der Hand schlägt, (2.) seine Erlösung in Gottes Verheißung und Zueignung allein verankert und so (3.) Heilsgewissheit völlig unabhängig vom moralischen Zustand der Seele macht. Nur wenn ich nicht mehr ängstlich auf meine Glaubens- und Liebesfähigkeit blicken muss und mich von Gott bedingungslos angenommen weiß, stehe ich auf dem festen Boden der Heilsgewissheit. Aber, so wird man sofort kritisch und zweifelnd zurückfragen, wie soll getroste Heilsgewissheit möglich sein, wenn ich den quälenden Gedanken im Hinterkopf habe, dass ich vielleicht zu den Verdammten gehöre? Diese Frage war auch für Luther, wie seine Briefe zeigen, zeitlebens immer wieder eine bedrückende und quälende Anfechtung.

Das gegen die pelagianische Freiheitslehre gerichtete Erbe Augustins, seine rigorose Prädestinationslehre, hat fast alle Reformatoren, auch Zwingli und besonders Calvin, in ihren Bann gezogen, hat die frappierende Botschaft der Reformation von der bedingungslos geschenkten Heilsgabe vergiftet und den Blick auf die allen Menschen geltende Liebe und Barmherzigkeit Gottes versperrt. Wenn Luther wirklich „die Reformation versammelt“ hat, wie

es der Schriftsteller Friedrich Christian Delius 2017 formulierte – und ich darf hinzufügen: Er hat sie nicht generell versemelt, aber doch in einigen wesentlichen Punkten vergeigt –, dann besonders an dem Punkt, dass ihm ein heilsuniverselles Denken wie das des alexandrinischen Kirchenvaters Origenes widerstrebte, dass er zu sehr von der Autorität seines Ordensheiligen Augustin beeindruckt war und sich seiner extremen Prädestinationslehre verschrieb. So kam es, dass die grenzenlose Universalität der verzeihenden und beseligenden Liebe Gottes mit ihrer Allversöhnungsperspektive keinen Eingang in die Reformationsbotschaft Luthers und in die protestantischen Bekenntnisse fand – wie auch nicht in die römisch-katholische Lehre des Tridentinums. Die Konzilsväter von Trient sind zwar nicht der augustinischen Prädestinationslehre gefolgt, haben aber ebenfalls den doppelten Ausgang der Weltgeschichte in Himmel und Hölle, in ewige Seligkeit und ewige Verdammnis, dogmatisch festgeschrieben. Die bis heute gültigen Lehrverurteilungen der Großkirchen zeigen an diesem neuralgischen Punkt eine – die kirchliche Verkündigung lähmende – ökumenische Verbundenheit. Und es ist bezeichnend, dass die gegenwärtig in Deutschland am meisten verbreitete Gesamtdarstellung der Reformationsgeschichte den Titel „Erlöste und Verdammte“ (Thomas Kaufmann 2016) trägt.

Universalität und Weite eines humanen Geistes im Sinne der Menschenfreundlichkeit Gottes war wirklich nicht die Sache Luthers. Verglichen mit einem Erasmus von Rotterdam, mit einem Michel de Montaigne oder sogar mit Reformatoren wie dem Züricher Huldrych Zwingli oder dem Straßburger Martin Bucer war und blieb Luther lebenslang ein Mann einer auffallend perspektivisch verengten Geistesart, deren Koordinaten durch den – ihn schützenden – sächsischen Fürstenstaat und das Städtchen Wittenberg bestimmt wurden. Das prägte seine Sicht auf Obrigkeit und Untertanen. Legitimes politisches Gestalten konnte er sich nur in der Herrschaftsbewegung von oben nach unten vorstellen. Die bäuerlichen Selbstverwaltungsstrukturen einer oberschwäbischen Landgemeinde und der freie Bürgersinn in reichsstädtischen Kommunen, besonders in Zunftstädten mit einem hohen Maß an breiter gemeindlicher Mitwirkung wie Mühlhausen/Thüringen, Köln, Straßburg, Augsburg, Ulm oder Memmingen, blieben seinem politischen Denken versperrt.

An dieser Stelle ist ein Blick auf die von Memmingen ausgehende und weit verbreitete Flugschrift der „Zwölf Artikel“, die Beschwerde- und Programmschrift der oberschwäbischen Bauern vom März 1525, aufschlussreich. Sie waren, wie Peter Blickle (Von der Leibeigenschaft zu den Menschenrechten, 2003) herausgestellt hat, das erste europäische Manifest der allgemein menschlichen Freiheitsrechte. Indem die Bauernschaft ihre Forderung nach Aufhebung der Leibeigenschaft biblisch begründete und so zur Feststellung gelangte, „dass wir

frei seien und wollen sein“ (3. Artikel), hat sie nach Meinung Luthers seine Lehre ‚Von der Freiheit eines Christenmenschen‘ (1520) „fleischlich gemacht“ und missbraucht. Nimmt man die Argumentationsweise der bäuerlichen Reformation ernst, dann kann man die Perspektive aber auch umkehren: Die Programmatik der ‚Zwölf Artikel‘ war ganzheitlich-integrativ: Sie zielte sowohl auf die seelische Befreiung durch Gottes Rechtfertigungsgnade, damit „wir nicht stets Leib und Blut bleiben“ (1. Artikel), als auch auf die leibliche, sozial-ökonomische Befreiung aus bedrückender Grund-, Leib- und Gerichtsherrschaft. Diese Sicht bescheinigt Luther, dass er die göttlich garantierten Freiheitsrechte des Menschen zu einer nur seelischen Freiheit halbiert habe. Der wirtschaftlich und sozial wohl situierte Universitätsprofessor konnte sich mit der Rechtfertigung der Seele begnügen und hatte nicht wie entrechtete und ökonomisch belastete Bauern und Handwerker das elementare Verlangen, durch christliche ‚Brüderlichkeit‘ umfassend ins Recht gesetzt zu werden.

Zu den überseeischen und astronomischen Entdeckungen seiner Zeit fand Luther ebenso wenig einen Zugang wie zum Judentum oder zu anderen Kulturen und Religionen. Seine Welt war nicht einmal die des christlichen Europas, sondern seine ganz persönliche, durch das langjährige Klosterleben und die Existenzweise des Wittenberger Universitätsprofessors und kursächsischen Untertanen verengte Christlichkeit. In ihr spielte der Kampf gegen Teufel und Dämonen eine zentrale Rolle, die Luther gegenüber dem Mittelalter sogar noch forcierte. Seinem Lehrer Staupitz war eine so obsessive Imagination des Wütens satanischer Mächte völlig fremd.

Eigentlich war für Luther Christus das Tor zum Paradies: In einem späten Lebensrückblick (von 1545) versichert er glaubhaft, er habe sich in jungen Jahren als angsterfüllter Mönch durch die Begegnung mit Christi bedingungsloser Liebe, seiner nicht fordernden, sondern sich schenkenden Gerechtigkeit, wie neugeboren gefühlt und durch eine geöffnete Türe ins Paradies selbst versetzt. Er machte aber schon in frühen Jahren seine eigene Glaubensauffassung zur Paradiespforte für alle anderen. Mit maßloser Feindseligkeit sperrte er alle vom Heil aus, die religiös nicht wie er dachten und die er als Agenten Satans diabolisierte: Altgläubige, aufständische Bauern, Täufer, Spiritualisten, seine Widersacher im Abendmahlstreit, Juden und Muslime. Um sich herum sah er eine Welt voller Teufel und Dämonen und ihrer Verführungsmacht. Zutiefst fremd aber blieb ihm die Auffassung, man könne und müsse Menschen erlauben, ihrem religiösen Gewissen zu folgen, auch da, wo sie anders glauben als er selbst und seine Wittenberger Glaubensrichtung.

Genau diese Forderung aber wurde gleichzeitig, während Luther gegen eine ganze Phalanx von teuflischen Heeren wütete, von einer Minderheit der Reformationsgesinnten

erhoben. An vielen Orten entstanden auf dem Boden der Reformation Strömungen oder gab es einzelne Protagonisten, die nach einer duldsamen, friedlichen Reformation ohne Glaubenszwang verlangten und die den Geist der Versöhnung und Liebe über das lutherische oder calvinische Ideal einer homogenen Glaubensgemeinschaft stellten. Zu solchen Andersdenkenden gehörte beispielsweise der aus dem Vogtland stammende Nürnberger Kanzleischreiber und Reformationsanhänger Georg Frölich. In einem geheimen Gutachten zur Kultfreiheit vom 17. März 1530 schlug er vor, dass die reichsstädtische Obrigkeit allen Konfessions- und Religionsrichtungen, ‚Lutherischen‘, ‚Zwinglischen‘, ‚Wiedertäufern‘, ‚Pabstischen‘, Juden und ‚Türken‘ (Muslimen), erlaube, künftig ihre Glaubensweise und -lehre frei und öffentlich kundzutun und ihren Gottesdienst ungestört auszuüben. Verbieten solle man ihnen nur aufrührerisches Verhalten gegenüber der Obrigkeit und Störung des Friedens zwischen den Religionsparteien. Nur durch einen solchen obrigkeitlichen Verzicht auf Religionszwang könne ein drohender Religionskrieg verhindert werden (Edition des Gutachtens in: Lazarus Spengler Schriften, Bd. 3, Nr. 143 und dazu ein Brief Frölichs, Nr. 148).

Die Zukunft sollte Frölich und anderen Vertretern einer duldsamen Reformation Recht geben und ihre Impulse aufnehmen. Im 16. Jahrhundert aber wurden solche Außenseiter mit dem Vorwurf verfolgt, sie seien Schwarmgeister, Epikuräer, Libertinisten oder Atheisten, jedenfalls vom Satan Besessene.

4. Heute über Luther und die Reformation hinaus

Luther ist eine ambivalente Gestalt, durch die man sich heute mit Recht beschenkt und abgestoßen fühlen kann – beschenkt z. B. auch durch seine poetisch und theologisch kraftvollen Gemeindelieder. Und dasselbe gilt für die Reformation insgesamt, die z. T. von bedrückender Enge und verletzender Gewalttätigkeit war, z. T. aber auch – in der von mir angedeuteten Weise – Potenziale einer neuen Freiheit eröffnen konnte.

Wie wir diese Potenziale der Freiheit heute aufnehmen und damit zugleich über Luther und die Reformation hinausgehen können, möchte ich abschließend kurz mit vier Stichworten ansprechen:

4.1 Stichwort: Die religiöse Vielstimmigkeit als Reichtum

Martin Luther begründete, ohne es zu wollen, die Vielstimmigkeit oder Pluralität der Reformation, indem er jeden Christenmenschen dazu ermutigte, selbst die Bibel in die Hand zu

nehmen und sich ein Urteil darüber zu bilden, was Christsein heißt. Deshalb sah er auch 1521/22, nach seiner Verurteilung durch den Wormser Reichstag, seine Hauptaufgabe darin, so schnell wie möglich das Neue Testament ins Deutsche zu übersetzen. Indem Luther die Heilige Schrift zur alleinigen Wahrheitsnorm erklärte und den regulierenden Anspruch des kirchlichen Lehramtes beiseite fegte, kam es schnell zu konkurrierenden evangelischen Lesarten der Bibel, und die protestantischen Wahrheitsansprüche prallten aufeinander, vom Konflikt mit der katholischen Seite und den anderen Religionen ganz zu schweigen. In dieser Divergenz und Pluralität sah man damals ein Werk des Teufels, der seine Freude an Spaltungen und Unfrieden habe.

Heute, in einer Ära, in der biologische Artenvielfalt als bedrohte und schützenswerte Kostbarkeit wahrgenommen wird, können wir diese Perspektive auch auf das geistige-religiöse Leben übertragen. Uns ist die Chance eröffnet, in der Vielstimmigkeit des Christentums, seiner Konfessionen, Glaubensrichtungen und Lebensformen, einen Reichtum zu sehen, die Vielfalt im Geist der Versöhnung, des Friedens und des wechselseitigen Austauschs zu gestalten und auch die anderen Religionen in diesen Prozess einzubeziehen – immer im Bewusstsein der grenzüberschreitenden Universalität des Christusgeistes der Liebe und Duldsamkeit.

Mit dieser Chance, religiöse Vielstimmigkeit zu dulden und zu gestalten, verbindet sich aber auch die urchristliche Aufgabe, die Geister zu prüfen. Christliche Duldsamkeit und Toleranz wird da ihre Grenzen haben müssen, wo sie bei anderen Glaubensweisen auf fanatische Intoleranz und religiösen Hass stößt, der den Geist des friedfertigen Miteinanders und Füreinanders bekämpft.

4.2 Stichwort: Universalität der Versöhnung und Heilung

Von dieser Universalität des Christentums her können wir heute auch dem alten Begriff der ‚Rechtfertigung‘ einen neuen Sinn geben. Kostbar an diesem Begriff bleibt die genuin lutherische Perspektive der Bedingungslosigkeit der Liebe, des Angenommen-Werdens durch Gott und des von ihm ‚Ins-Recht-Gesetztseins‘: Wir werden durch das göttliche Gericht hindurch freigesprochen von unserer Schuld, heil und selig unabhängig von unserer Lebensleistung und unserem moralischen Kapital. Während Luther und mit ihm der Mainstream der Reformation aber Gottes Heilszueignung auf die ‚Rechtgläubigen‘ beschränkte, haben wir die christlich-ökumenische Freiheit, diese große Verheißung Gottes auf alle Menschen unterschiedlicher Konfessionen, Religionen und Atheismen auszuweiten und sie beschenkt zu wissen von der Universalität der Versöhnung, Heilung und Lebensfülle. Alle partikularen Verengungen wie die Lehre von der selektierenden Prädestination und ewigen

Verdammnis können wir getrost verabschieden. Die Herausforderung für die Theologie heute liegt, wie ich meine, darin, mit Luther und über ihn hinaus Rechtfertigung, Recht, Gericht und Heilsuniversalität zusammenzudenken.

Wenn wir auf diesem theologischen Wege sind, können und sollen wir die Befreiungspotenziale von Rechtfertigung und Recht auch auf die nicht-menschlichen Lebewesen und die Natur insgesamt ausweiten, auf ihre Rechte und ihr göttliches Bejahtsein. Das geschieht, indem wir nicht nur auf die Würde aller Menschen achten, sondern von Ehrfurcht vor der Würde von Tier und Pflanze, von Baum und Stein erfüllt sind. ‚Reformation‘, Rechtfertigung, Erlösung und Heil werden so über ihre anthro-po-zentrierte Begrenzung hinausgeführt und schöpfungstheologisch universalisiert.

4.3 Stichwort: Entkommerzialisierung der Lebensräume

In der mittelalterlichen Theologie gab es, wie gesagt, ein verbreitetes heilskommerzielles Denken mit den Metaphern des Verdienens und Erwerbens, das sich die himmlische Seligkeit wie ein zu vermehrendes Lohnkapital vorstellte. Heute ist das kommerzielle Denken global, und die kapitalistische Ökonomie, repräsentiert durch das Zahlungsmittel des Geldes, hat geradezu religionsförmige Züge angenommen: Züge einer allmächtigen und omnipräsenten Instanz hinter allen Realitäten der Welt, unsichtbar wirkend, sicherheitsverheißend, Opfer fordernd, Herz, Vertrauen und Glauben (Kredit) beanspruchend.

Diese kapitalfixierte Logik des Produzierens, Erwerbens und Vermehrens, des Warenverkehrs und der Eigentumsbildung ist in ihren Konsequenzen global lebenszerstörend. Sie verlangt nach einer befreienden Antilogik. Wenn wir an diesem Wendepunkt mit Luther über Luther hinausdenken, heißt das, dass wir sein radikal antikommerzielles Prinzip „Reine Gabe ohne Gegengabe“, „Liebe ohne Vorleistung“, „Religion ohne Warentausch“ in unsere Gesellschaft hineinragen und möglichst viele marktfreie Räume schaffen, angefangen bei unseren ganz persönlichen Beziehungen. Das ist der Auftrag der Kirche: Radikalisierung und Universalisierung der Reformation, indem sie dem Gott des Geldes, des Kapitals und der ausbeutenden Entwürdigung von Mensch und Natur den barmherzigen und gerechten Gott Jesu Christi entgegensetzt – den Gott, der jeder Kreatur unabhängig von ihrem Marktwert dort ihr Recht und ihre Würde gibt, wo sie ins Unrecht und in die Würdelosigkeit gestoßen wird.

4.4 Stichwort: Unter Gottes Verheißung leben

Warum braucht die moderne Gesellschaft Kirchen und Gemeinden, die mit Luther und der Reformation über Luther hinausgehen? Weil der modernen Gesellschaft, wie ich meine, eine hellwache kirchliche Präsenz guttut, die das reformatorische, urprotestantische Widerspruchspotenzial des biblischen Zeugnisses neu aktualisiert. Der christliche Glaube kann in allen Bereichen unserer Gesellschaft einer meist sehr unfreien, flachen, untergründig primitiven und narzisstischen Fixierung auf sich selbst widersprechen und den Zeitgenossen die Botschaft zumuten: Eure Würde und euer Wert und der aller Kreaturen liegt nicht abgeschlossen in euch und in ihnen selbst, sondern verdankt sich der universalen und bedingungslosen Güte und Verheißung Gottes. Diese Verheißung befreit uns von der trostlosen Macht des Faktischen, wie sie durch die Macht von Golgatha symbolisiert wird. Sie verheißt uns das universale und kosmische Kommen des Reiches Gottes, wenn Gottes gütige Allmacht „alles in allem“ sein wird (1. Kor. 15,28). So wird uns eine Perspektive von Hoffnung und Mut, Tatkraft, Gelassenheit und getroster Freude eröffnet.